

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 26 (1943)
Heft: 6

Rubrik: Feuilleton

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ster: Marx, Engels, Lenin. Was diese Männer an Leiden, Entbehrungen, Verfolgungen für ihr Ideal erdulden mussten, überstieg sicherlich das alltägliche Mass und erreicht eine wunderbare Höhe: Verbannung, Gefängnis, Konzentrationslager, Sibirien, oft Bedrohung des Lebens! Und wie vielen Mitkämpfern haben diese Männer den gleichen Geist der Aufopferung eingeflösst!

Es ist unbestreitbar, dass der sozialistische Materialismus manchmal in der Tat von einem scharfen Sinn für das Ideal, für die Erhabenheit, für die Schönheit, wahrhaftig für die Heiligkeit begleitet ist... Die Reihen des Sozialismus, zweifeln wir nicht daran, zählen sehr grosse Seelen, die dafür Partei ergriffen haben, weil sie von sehr noblen Motiven geleitet sind, für die der Sozialismus alles andere ist als eine selbstsüchtige Verfolgung eigener Interessen oder eine Sättigung niederer Leidenschaften, die, um daran teilzunehmen, auf das leichte Leben verzichten und Verfolgungen erdulden müssen.»

Wir können nicht glauben, dass ein sozialistischer Journalist oder Redaktor diese Lobhymne auf den Marxismus ernst nimmt. Warum, so fragen wir, warum diesen Sirenen gesang gegen besseres Wissen dem Arbeiter vorsetzen und in ihm die Meinung aufkommen lassen, diese Ansicht des Predigers sei die Ansicht des Katholizismus überhaupt? Ist die schweizerische Sozialdemokratie dermassen heruntergekommen, dass sie bei der katholischen Kirche ihre Kronzeugen beziehen muss? Ist es nicht genug, dass der Freisinn zum Trabanten der katholisch-konservativen Politiker degenerierte und seinem Ende zutreibt? Gelüstet es die sozialdemokratischen Führer und Redaktionen, sich nach ausländischem Muster das Grab schaufeln zu lassen?

Solche und ähnliche Fragen mögen auf den ersten Blick reichlich übertrieben erscheinen. Sie sind es aber nicht. Wir hoffen im nachstehenden den Beweis zu erbringen, dass uns weder Börsartigkeit, noch Arroganz zu unsern Ausführungen treibt. Haben die sozialdemokratischen Redaktionen es notwendig, bei der Kirche geistige Anleihen aufzunehmen und intrigante Lorbeeren zu sammeln? Was hat euch die Geschichte schon gelehrt, dass ihr euch noch etwas einbildet über solchen Worten? Warum die Eloge der Totengräber jeglicher Freiheit noch am ersten Maientag zum Besten bringen?

Wenn es der Redaktion der «Berner Tagwacht» schon an glaubenswürdigeren Zeugen für die sozialistische Idee gebrechen sollte, wenn es sie schon gelüsten sollte, einen «Bruder» predigen zu lassen, dann mag sie sich an den Ratschlag des Spaniers Cisneros erinnern, der sagt: *Bruder Beispiel ist der beste Prediger!*

Statt sich von einem Dominikanerprediger ein zweideutiges Lob — man weiss nicht, gilt es dem Kommunismus oder dem Sozialismus, was zwei Paar Stiefel sind — vorsingen zu lassen, hätte der Bruder «Beispiel» eindeutig, eindrucksvoll und ohne Mentalrestriktion gepredigt. Bruder Beispiel, der beste Prediger, er hatte vor allem gelebt, was er predigt. Darin liegt seine Ueberzeugungskraft. Das Beschwören und Ermahnen überliesse er ganz jenen Brüdern, deren Reich nicht von dieser Welt ist. Weiter: Bruder Beispiel ist unerschöpflich, denn er ist von dieser Welt und sein Argument ist immer und immer wieder die Tatsache. Was er uns in diesem Zusammenhang predigen würde, müsste ungefähr so lauten:

Was der Dominikanerpater vom Sozialismus sagt ist in höchstem Grade unehrlich, denn seine geäusserte Meinung ist nicht die Meinung der Kirche, deren Glied und Diener er ist. Es ist mit grösster Wahrscheinlichkeit nicht einmal seine persönliche Meinung als Mensch, sondern eine durch Taktik und Umstände eingegebene Intrige, die so oder anders das Ansehen und den Einfluss der Kirche mehren soll. Erinnert sich nicht jeder Leser an die Fabel vom Raben und vom Fuchs? Der Rabe sitzt auf einem Baum und hält ein Stück Käse im Schnabel, das der Fuchs gerne haben möchte. Wie es anstellen? Da beginnt Meister Reinecke das Gefieder des Raben zu preisen und loben, schwelgt förmlich in Komplimenten. Und der Rabe? Betört von den Worten und der Freundlichkeit vergisst seine Beute, öffnet den Schnabel und — der schelmische Fuchs macht sich mit dem Käse davon. So und nicht anders sind die Worte katholischer Kronzeugen auch gemeint, und wer sie ernst nimmt, wer sie gar der Arbeiterschaft als Zeugnis für die gute Sache des Sozialismus aufwärmt, der ist zwar kein Rabe, aber zum mindesten der Idee des Sozialismus nicht treu.

Was der Katholizismus vom Kommunismus und Sozialismus hält, das dürfte allen sozialdemokratischen Politikern und Redaktoren geläufig sein. Wie die Päpste, die Kraft ihres Amtes und ihrer Unfehlbarkeit für die Meinung des Katholizismus alleine massgebend sind, über den Sozialismus denken, ist in verschiedenen Enzyklyken usw. niedergelegt. Was der Dominikanerprediger doziert, wird dadurch gegenstandslos und wird von der Kirche höchstens als Mittel zum Zweck gebilligt. Als Beleg dafür, wie ernst dem Katholizismus mit solchen Lobhudeleien ist, darüber kann uns ein kleiner politischer Exkurs in die jüngste Geschichte belehren.

Halten wir uns mehr an Tatsachen, statt an Phrasen. Da ist einmal *Deutschland*: Der Nationalsozialismus wurde vom Katholizismus in den Sattel gehoben, in der Annahme, dass er das Erbe unmittelbar nach der Zerschlagung der freiheitlichen Parteien antreten könne. Dass sich der Katholizismus dabei

Feuilleton.

Neugier.

Von Jakob Stebler.

«Heute Nachmittag um drei Uhr ist es», sagte die Frau Huber.

«Ich habe es bereits in der Zeitung gelesen», entgegnete die Frau Pfiffig. «Wir gehen alle auch hin. Mein Mann, meine Base, unsere Kinder.»

«So etwas bekommt man nicht alle Tage zu sehen.» Dieser Meinung war der Herr Schmid. Dieser Meinung war überhaupt jedermann. Und augenblicklich war ja ohnehin nicht viel los. Daher durfte man sich die Gelegenheit nicht entgehen lassen, etwas zu sehen.

«Am besten nehmen Sie eine Leiter mit, Frau Stockmann», meinte die Nachbarin. «Man sieht es besser so. Es wird eine Masse Leute haben. Die Vordersten, die Frechen, die mit den stärksten Ellbogen, die bekommen es zu sehen, und die andern können sich stundenlang auf die Zehen stellen, ohne auch nur einen einzigen Blick davon zu erhaschen. Manchmal tut auch ein Stuhl gute Dienste, aber eine Bockleiter ist besser. Und vor allem: rechtzeitig dort sein!»

Schon um zwei Uhr waren die Strassenränder von Neugierigen besetzt, und die Hauptmacht der Menge begann erst herbeizuströmen. Um halb drei Uhr war es ein Gedränge. Etwas vor drei Uhr raulte man sich um die besten Plätze.

Die Frau Heckerling, die an der Hauptstrasse wohnte, hatte drei Fensterplätze vorteilhaft vermieten können. Um ein Sündengeld. Aber

von dort oben sah man's auch am besten und wurde nicht zutode getrampelt. Trauben von Menschen hingen an den Balkongeländern.

«Ich gehe nicht hin», knurrte der alte Bergmeier, «denn schliesslich sieht man ja das alles morgen in den illustrierten Zeitungen. Ich kann warten.»

Schliesslich ging er aber ebenfalls. Denn er musste sich doch überzeugen, ob die Bilder, die man davon zu sehen bekäme, stimmten.

Niemand konnte seine Neugier bezwingen.

Und punkt drei Uhr kam es dann. Man reckte sich, man streckte sich, teilte Püffe aus um noch rasch einen vorteilhaften Platz zu erobern, mit aufgesperrem Mund und dito Ohren gaffte man... gaffte... und ging nachher restlos befriedigt heim.

Am nächsten Morgen stand in der Zeitung zu lesen: «Gestern Nachmittag drei Uhr wurde der grosse Staatsmann X begraben. Tausende von Menschen waren herbeigeströmt, um dem Toten die letzte Ehre zu erweisen...»

Literatur.

Sieg über die Not.

Wann wäre ein Buch, das den Sieg über die Not in Aussicht stellt aktueller als gerade heute? Sieg über die Not und nicht weniger verspricht der Plan des Sir William Beveridge, eines Engländers, der im Auftrag der englischen Regierung die Frage einer künftigen Sozialversicherung studiert hat. Dieser Plan, kurz Beveridgeplan genannt, ist nun vor einigen Wochen auch dem deutschsprechenden

verrechnet hat, wird diese Tatsache nicht annullieren. Erinnern wir an Spanien! Welche Rolle hat die Kirche, d. h. die katholische Kirche, gespielt? Von 1812, als das spanische Volk sich zum ersten Male von der absoluten Monarchie befreien wollte, bis in unsere Tage, d. h. bis 1931 gab es nicht weniger als 6 Revolutionen. In drei Gegenrevolutionen haben Thron und Altar ihre Macht zurückerobert. Die im Jahre 1931, auf legalem Wege gewählte republikanische Regierung (die Katholiken und ihre Trabanten nennen sie bolschewistisch) wurde im Jahre 1936 ein Opfer der Kirche. Der Jesuit Gannon schrieb im Jahre 1937, dass es in Spanien nur noch 10–15 Millionen Katholiken gebe, mit andern Worten, dass mehr als die Hälfte des spanischen Volkes die Kirche verlassen habe. Heute ist die «Einheit des Glaubens» wieder hergestellt! Werfen wir einen Blick auf Italien. Am 11. Februar 1929 wurde zwischen dem Vatikan und dem italienischen Staatschef der Lateranvertrag unterzeichnet, der dem Papst die ansehnliche Summe von 19,000,000 Pfund Sterling und ein Konkordat einbrachte. Damit hat ein 130jähriger Freiheitskampf, auch derjenige eines Mazzini und Garibaldi, seinen Abschluss gefunden.

Nennen wir noch die Rolle der Kirche im Abessinien-Krieg, den Kardinal Schuster in Mailand «einen heiligen Krieg» nannte. Bekanntlich ist jeder Krieg heilig, der den Interessen der Kirche dient, so z. B. auch der spanische Bruderkrieg. Nennen wir weiter Oesterreich! Müssen wir noch an die Rolle der Seippel, Dollfuss und Schuschnigg erinnern, die im Verein mit der katholischen Kirche, deren treueste Söhne sie waren, Oesterreich zu Tode regierten, so dass es ohne Handstreich sich fremder Herrschaft ergab. Es wären noch andere Tatsachen aufzuzählen: Mexiko, Polen, Frankreich usw., nicht zu vergessen die Schweiz, doch dürften die vorstehenden Andeutungen genügen um darzutun, was von katholischen «Kronzeugen» zu erwarten ist.

Man werfe uns von sozialistischer Seite nicht vor, von parteipolitischen Takt und Taktik nichts zu verstehen. Wir verweisen auf Tatsachen. Wie viel der Sozialismus von Takt und Taktik verstanden hat, das beweist uns der Sozialismus im naheliegenden Ausland, der mit seinen grössten Gegner, der katholischen Kirche und ihren Stroh Männern paktierte und koalitierte, bis sie zum vernichtenden Schlag ausholen konnten. Wenn wir schon nichts halten von der päpstlichen Unfehlbarkeit, so halten wir noch weniger von der Unfehlbarkeit der sozialistischen Führer und Redaktoren. Die Meinung der Unmassgebenden war schon oft die richtige, doch waren es Rufer in der Wüste.

Es wäre verbohrt und taktisch unklug, wenn man die Forderung erheben würde, die Partei sollte sich weltanschaulich

der Kirche offiziell widersetzen. Das wäre in Berücksichtigung des allgemeinen Bildungsstandes und der noch nicht überwundenen gefühlsmässigen und traditionellen Bindungen unklug. Davon kann auch vom freidenkerischen Standpunkte keine Rede sein. Hier kann nicht die Revolution, sondern nur die Evolution eine Aenderung bringen. Unser Angriff richtet sich nicht gegen die Ueberzeugung des einzelnen Arbeiters, sondern gegen die Praktiken der Parteipresse, die in Bezug auf die Kirche, die Schrittmacherin des Kapitalismus, eine verwerfliche Stellung und Haltung einnimmt. Solange es Sozialdemokraten gibt, die so naiv sind zu glauben, ein sozialistisches Christentum werde das Schaffen, was ein bürgerliches Christentum nicht zu schaffen vermochte, solange wird jeder sozialdemokratische Erfolg problematisch sein und bleiben. Es gilt vor allem, den Arbeiter vor dem himmlischen Flug- und Streusand der Kirchen zu schützen, nicht wie es geschieht, ihn durch die Parteipresse weiter zu verbreiten, damit eine klare Sicht nie möglich wird. Solange die sozialdemokratische Presse statt dem Bruder *Beispiel* den Ordens- und Weltgeistlichen das Wort erteilt, solange wird es nie dazu kommen, aus der überwiegenden Mehrzahl der rein gefühlsmässigen Sozialisten verstandesmässige zu machen. Man kann, dank wirtschaftlicher und sozialer Misere die gefühlsmässigen Sozialisten zu einem Generalstreik, zu einem Putsch oder gar zu einer Revolution hinreissen, aber es ist verlorene Liebesmüh, weil sie das Erstrittene nicht zu halten vermögen. Das ist keine Behauptung, sondern eine durch die Geschichte wiederholt erwiesene Tatsache.

Vornehmstes Ziel einer sozialistischen Bewegung ist und bleibt nach unserem Dafürhalten doch das, die Arbeiter nüchtern und unbestechlich Denken zu lehren, damit sie das Rüstzeug haben, ihre Postulate zu erreichen und zu halten. Die Arbeiter zum Denken anzuleiten ist weit wichtiger, als mit ihnen auf den Strassen zu demonstrieren und zu revolutionieren. Denkende Arbeiter, die vor allem über die Geschichte und ihre treibenden Kräfte Bescheid wissen, werden mit dem Stimmzettel das Erreichen, was ihnen eine nutzniessende Gesellschaftsschicht, resp. deren Wirtschaftsordnung, hartnäckig vorenthält.

In diesem Augenblick bedarf es keines Zuspruchs mehr, treu zu bleiben und sich zum roten Banner zu bekennen, dann braucht es keinen Ordensprediger mehr, um dem Arbeiter den Sozialismus schmackhaft zu halten. Dann wird die Redaktion der «Berner Tagwacht» es nicht mehr nötig haben, sich beim Widersacher Katholizismus lächerlich zu machen. *Leox.*

Publikum zugänglich gemacht worden. Das Verdienst gebührt dem rührigen **Europa-Verlag in Zürich**, der uns schon so manche interessante Schrift beschert hat, die uns gewisse Verleger gerne vorenthalten hätten.

Als im November vergangenen Jahres der Plan dem Parlament übergeben wurde, da sprach die ganze Welt von Sir William Beveridge. Ueber Nacht war sein Name in aller Mund und bevor man nur Zeit hatte, den umfangreichen Bericht zu lesen, geschweige denn zu studieren, da glaubte man schon den Stein der Weisen gefunden zu haben. Ob dem wirklich so sein wird, das muss die Zukunft beweisen. Tatsache ist, dass es seither etwas stiller geworden ist, und dass der Jubel über den Plan merklich abgenommen hat. Warum, davon soll später die Rede sein.

Wenn es dem Menschen schlecht geht, sei es in physischer oder wirtschaftlicher Hinsicht, wenn er die Unhaltbarkeit seiner Lage erkennt, dann geht er in sich und sucht nach Mitteln und Wegen, die verkarnte Situation zu retten. Er fasst die kühnsten Vorsätze, raucht nur noch eine Zigarette im Tag, statt eine ganze Schachsel, trinkt nur noch ein Bier täglich, statt deren 5 oder 10; kurz die Vorsätze türmen sich wie der Turm zu Babel. Mit dem Gedanken «Sieg über die Not» schläft er ein, um am Morgen mit seinen Vorsätzen

zu starten, sofern er den Start nicht auf den kommenden Montag verschiebt! Die Woche beginnt schliesslich mit dem Montag, das geht schon deutlich aus der Bibel hervor, warum also mit den Vorsätzen nicht erst am Montag beginnen? Den weitem Verlauf der Ein- und Auskehr brauchen wir nicht auszumalen, denn das geflügelte Wort illustriert den weitem Gang der Dinge besser als eine Epistel. Der Weg zur Hölle ist mit guten Vorsätzen geplästert. Auch hier bestätigt die Regel nur die Ausnahme.

Aehnlich verhält es sich, wenn es der Menschheit im gesamten, oder einer ganzen Nation schlecht ergeht, mit dem einzigen Unterschied, dass man in diesem Falle dem Vorsatz nicht Vorsatz sagt, sondern Plan. Heute geht es der überwiegenden Mehrheit verteuelt schlecht — der Leser entschuldige den ungemässenen Ausdruck — und darum wird hüben und drüben geplant, dass einem ganz bange wird. Vom zeitlich unfixierten Plan geht es über den 5 Jahr-Plan zum 2×5 Jahrplan hinauf und es gibt welche, die die nur noch in Jahrhundertplänen rechnen. Der eine Plan plant den Anbau, der andere die Rüstung, der dritte die Arbeitsbeschaffung und so weiter und so fort. Und wenn dann so nach Not und Herzenslust geplant ist, dann glaubt man den Anbau, die Rüstung, kurz das ganze Leben in gesunde Bahnen gelenkt zu haben. So auch Sir William Beveridge, dem es planmässig gelungen ist, das englische Volk, nein, die ganze Welt, von der Not «abzusetzen», wie der zeitgemässe Jargon dies nennt. Sieg über die Not. Das lässt sich ansehen, gar wenn die notleidenden die Not selbst besiegen! Wenn ich nicht schon zu viel gesagt habe, noch das eine: Diese Pläne kommen mir vor wie die persönlichen Vorsätze; sie führen zwar nicht zur Hölle — weil diese

* Der Beveridgeplan. Soziale Versicherung und verwandte Leistungen. Bericht von Sir William Beveridge. Dem britischen Parlament überreicht im November 1942. Zürich, Europa-Verlag 1943. 272 Seiten. Preis, kart. Fr. 5.—.

Erneuerung.

Von Ego.

Wahrhaftig, jetzt fängt der «Freidenker» auch noch damit an, als ob man aus den Tageszeitungen nicht genug davon bekäme!

Sie haben recht, entrüsteter Leser, übergenuß bekommt man davon, besonders weil der ganze Aufwand an Druckerschwärze in dieser Sache bis heute noch nichts Neues, Besseres, Befreiendes zutage gefördert hat. Jeder prophetet in die Welt hinaus: Das Bisherige ist überlebt! es muss anders werden! Wir haben gewurstelt, — nun sind uns neue Quellen der Erkenntnis aufgegangen!

Dabei scheint keiner zu wissen, was kommen soll, und jeder wartet darauf, dass der andere den staats- und wirtschaftspolitischen Stein der Weisen entdecke, durch den man wie durch ein farbiges Glas die neue Schweiz, die neue Welt sehen könnte.

Gebären ist schmerzhaft, und es ist unmöglich, wenn kein Erzeuger vorhanden ist, wie man in bezug auf die Zukunftschweiz anzunehmen geneigt sein muss, eben weil man bis heute nicht übers gesprochene und geschriebene Wort hinaus gekommen ist. In der «Wunderwelt» ist Gebären ohne Erzeuger schon dagewesen; aber in der wirklichen, profanen Welt gibt es so etwas nicht.

Merkwürdig bei dem Erneuerungsgetue ist, dass das Bedürfnis nach Erneuerung, die Einsicht in deren Notwendigkeit so auf einmal und an allen Ecken und Enden ausgebrochen sind. Es geschah wie auf Geheiss, dass die Leute mit den feinen Zukunftsspürnasen aus jahrhundertlangem Schlafwandel erwachten. Wie kam das nur? Ist es nicht so, dass ein gewisser Jemand, den man früher als Stein des Anstosses betrachtete, zum Stosser des Steins wurde, der nun auch bei uns ins Rollen kommen soll, auch wenn man sich gebärdet, als habe man die Erneuerungsnotwendigkeit selber entdeckt und als habe einem der Herr die Erleuchtung im Schlaf eingegeben, weil man zu den Seinen gehört? — Möge sich jeder, der beobachtet und denkt, die Antwort auf diese Frage selber geben.

Man ist vorläufig über das Wie und Was der Erneuerung noch ganz auf Mutmassungen angewiesen. Man vernimmt aus der Presse mehr oder weniger dunkle Andeutungen, dass man sich auf dies und das gefasst machen müsse, unter anderem auf empfindliche Abstreichungen in der Lebenshaltung. Das Wort «Opfer» läuft einem jeden Augenblick über den Weg. Und man kann zwischen den Zeilen lesen, dass es sich nicht allein um materielle Opfer handle; gewisse Anzeichen lassen vermuten, dass bestimmte Rechtsgebiete, wie Presse-, Rede-, Versamm-

lungsfreiheit, eine «Grenzregulierung» im Sinne der Einschränkung erfahren werden.

Ausserordentliche Zeiten zwingen zu ausserordentlichen Massnahmen, man muss sie hinnehmen, ob sie einem gefallen oder nicht. Es ist aber auch nicht zu leugnen, dass von den Freiheiten und Rechten sehr häufig nicht der eines freien Mannes — eines Mannes überhaupt — würdige Gebrauch gemacht wurde, sowohl in Wort wie in Schrift. Man denke an die beschämenden Pöbeleien in Parlamenten und an die vor wichtigen Wahlen in der Presse geführten Verleumdungsfeldzüge. Man erinnere sich ferner an die Flut verdummender Traktate und Broschüren, die von religiösen Gemeinschaften herausgegeben werden. Nietzsche sagt im «Zarathustra»: «Noch ein Jahrhundert Leser — und der Geist selber wird stinken»; vielleicht mit noch grösserer Berechtigung dürfte man dasselbe von «einem Jahrhundert Schreiber» sagen.

Einschränkungen, Verbote sind negativer Art; eine Erneuerung aber sollte ein Positiv sein, und eben davon hat man bis jetzt sozusagen noch nichts gehört. Was bei uns geschehen ist in positiver Hinsicht, ist die Durchmilitarisierung des Volkes bis tief in die Jugend hinein. Wir haben hierin unter dem Zwang der Verhältnisse ausserordentlich rasch und gründlich umgelernt. Damit ist sehr viel und sehr Wichtiges gesagt, denn darin tritt der Wille zur Erhaltung des Staates in seiner Jahrhunderte alten Freiheit machtvoll zu Tage. Dieser Wille ist aber keine Neuerscheinung, er war schon vor unserer chaotisch aufgewühlten Zeit da; bloss befand er sich, wenn man so sagen darf, in einem Ruhezustand, und zwar ganz natürlicherweise, weil unserm Lande keine Gefahr drohte. Der schweizerische Wehr- und Selbsterhaltungswille kann also nicht als eine Erneuerung angesprochen werden. Eine solche müsste auf andern Gebieten eintreten. Man kann sich denken, dies könnte in sozialpolitischer, in wirtschaftlicher Hinsicht geschehen, in der bequem und schlampig gewordenen Erziehung werde wieder eine straffere Haltung eingenommen werden, und wie schon angedeutet, werde man es mit dem Gebrauch der bürgerlichen Freiheiten und Rechte ernster nehmen, um der Demokratie aufs neue den Sinn einer Gemeinschaft freier, würdiger Männer und Frauen zu geben.

Die Einsicht des Schweizervolkes, dass es sich selber helfen muss, wenn es sein Land frei und selbständig erhalten will, ist der Grundpfeiler des Erhaltungswillens und der Bereitschaft zur Selbsthilfe. Diese Einsicht geht Hand in Hand mit der andern, dass ohne jeden Zweifel die Ursachen der gegenwärtigen wahnsinnigen und barbarischen Zustände irdischen, menschlichen Ursprungs sind, und dass man ihnen mit irdischen, greifbaren Mitteln begegnen muss.

nicht existiert, es wäre denn, wir würden die heutige Welt die Hölle nennen —, sondern es wird im wesentlichen beim Alten bleiben.

Mit den Plänen ist es wie mit der Statistik, sie stimmen immer und ein schweizerischer Statistiker hat sogar schon festgestellt, dass der Beveridgeplan in der Schweiz zu $\frac{3}{4}$ bereits erfüllt sei. Mag sein, aber das verbleibende andere Drittel dürfte den Plan arg in Frage stellen. Uns Schweizern werden zwar $\frac{3}{4}$ Beveridgeplan genügen, denn zum einen sind wir nicht derart notleidend wie die Kriegführenden und zum andern überlassen wir den ungelösten Drittel der schon so oft bewährten Vorsehung. Nicht so Sir William Beveridge.

Beveridge hat erkannt, dass seiner sozialen Versicherung erst die Sicherung vorausgehen muss. Er hat erkannt, dass jede Versicherung nur dann funktioniert, wenn der Versicherte die Prämien bezahlen kann. Womit soll z. B. der Arbeitslose seine Leistungen decken? Denn der Beveridgeplan setzt in seiner Gesamtheit voraus, dass jeder Arbeit hat, dass er die Sozialversicherung erst belastet, wenn er durch Krankheit oder Alter aus dem Arbeitsprozess ausscheiden muss. Die Arbeitslosigkeit ist nur bis zu einem Prozentsatz von 10 % in Rechnung gestellt, was aber, wenn sie diese 10 % übersteigt? Dann bricht das Kartenhaus einfach zusammen. Sir William hat diese Klippe erkannt und hat sich nun einer Zeitungsmeldung zufolge an die Frage der Arbeitslosigkeit herangemacht. Es bleibt nun abzuwarten, ob er wirklich jener geniale Mann ist, als den man ihn im ersten Ueberschwang dargestellt hat, oder ob er in den landläufigen Palliativmitteln wie der staatlichen und privaten «Arbeitsbeschaffung» stecken bleibt, oder ob er es wagt, die Frage zu Ende

zu denken. Wenn unsere Statistiker katholischer Provenienz, wie Lorenz feststellen, dass $\frac{3}{4}$ des Beveridgeplanes schon verwirklicht sind, so ist das ein Beleg dafür, dass die Leistung Beveridges versicherungstechnisch und — mathematisch kein Novum ist. Ein Novum würde sie erst, wenn er die Voraussetzungen zur Verwirklichung schafft. Hier sind wir skeptisch, den wir wissen um die im Jahre 1931 zur Abstimmung gelangte Alters- und Hinterbliebenen-Versicherung und um die ermüdenden Diskussionen darüber, die heute wieder im Kurs sind. Beveridge wird am gleichen Uebel scheitern wie unsere Versuche, am ewigen noli me tangere, am Gelde.

Dass die englische Regierung den Auftrag zur Ausarbeitung dieses Planes gegeben hat, besagt nicht, dass sie die Absicht hat, ihn zu verwirklichen. Dass sie sich in keiner Weise binden will, dafür spricht die Tatsache, dass der zuständige Minister die Weisung gab, Sir William solle den Plan unter seinem Namen herausgeben und vorlegen. In unsern Zeiten, da man vom Volke immer nur fordert, das Letzte fordert, da muss man ihm auch etwas gewähren und wäre es nur einen Plan. Was den Theologen der Himmel, das ist den Regierenden neulich der Plan, eine Hoffnung für die Vielen.

Warten wir also ab, wie Beveridge das grosse X, das er nun noch in die Rechnung einsetzen will, gelöst hat. Dann wollen wir den Plan wieder vornehmen.

Was wir gegen den Beveridgeplan vorbringen, soll den Leser nicht hindern, das Buch anzuschaffen. —ss.